

REBECCA
DRAKE

STILL
DU
SOLLST DU
STERBEN

Weltbild

Die junge Lehrerin Lauren will ihre dunkle Vergangenheit endlich hinter sich lassen und fängt an der idyllisch gelegenen Mädchenschule St. Ursula als Lehrkraft an. Doch dann entdeckt sie kurz nach ihrer Ankunft im nahe gelegenen Wald eine Mädchenleiche. Die Schülerinnen sind entsetzt und ihres Lebens nicht mehr sicher.

Detective Stephanie Land, die gerade in einer Krise mit ihrem Verlobten Alex steckt, übernimmt die Ermittlung. Doch nicht nur die Polizei ermittelt, auch Lauren recherchiert heimlich auf eigene Faust.

Doch der Serienkiller, der die Mädchenschule heimsucht, beobachtet Lauren und wartet nur darauf, sie für ihre Sünden büßen zu lassen ...

Rebecca Drake

Still sollst du sterben

Thriller

Weltbild

Die Autorin

Wenn es in der Kindheit und Jugend der gebürtigen New Yorkerin Rebecca Drake eine Konstante gab, dann war das der stete Ortswechsel – und ihre Liebe zu Büchern. So störte es die Heranwachsende nicht weiter, dass sie immer wieder das neue Kind in der Schule war, denn sobald die Bücherkisten ausgepackt waren, fühlte sie sich zuhause. Auch beruflich dreht sich bei ihr alles um das Schreiben: Sie arbeitete unter anderem als Journalistin und Lektorin, ist Dozentin für den Master-Studiengang Writing Popular Fiction an der Seton Hill University in Pennsylvania und Verfasserin von psychologisch komplexen Spannungsromanen. Rebecca Drake lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Pittsburgh, PA.

Die amerikanische Originalausgabe von Still sollst du sterben erschien 2007 unter dem Titel The next killing bei Pinnacle Books, published by Kensington Publishing Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Rebecca Mertz

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, 10018 USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG München.

Übersetzung: Elisabeth Hartmann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-370-0

Für J^2 und M^1
In Liebe

Prolog

Es war dunkel im Schuppen. Von der Tür aus konnte sie kaum einen halben Meter ins Innere blicken. Die unergründlichen Schatten im Eingangsbereich gingen in tiefes Schwarz über, ließen in den Ecken verborgene merkwürdige Dinge erahnen. Ein scheußlich modriger Geruch hing in der Luft, fast wie der der toten Maus, die ihr Vater einmal unter der Spüle gefunden hatte.

»Nein«, sagte sie, wandte sich um und sah die anderen an. »Da geh ich nicht rein.« Sie musterten sie mit Haifischlächeln. »Aber du willst doch dem Klub beitreten, oder?« Sie schluckte krampfhaft und schob ihren Rucksack zurecht. Als sie die Nachricht bekommen hatte, war sie so aufgeregt gewesen. Sie hatte sich zwischen zwei Unterrichtsstunden bei ihrem Spind herumgedrückt und den Zettel aus seinem Versteck unter ihrem Mathebuch hervorgeholt.

Wir treffen uns heute Nachmittag auf dem Sportplatz. Sie hatte den kurzen Satz immer und immer wieder gelesen, verblüfft, dass sie sie aufforderten, begeistert darüber, auserwählt zu sein.

Nach der Schule hatte sie getrödelt, hatte gewartet, bis alle anderen gegangen waren, bevor sie ihre Spindtür zuschlug und zur Tür hinauslief. Auf dem Sportplatz war niemand, doch eine von den beiden saß wartend auf der Tribüne. Die andere stand außen am Zaun.

Sie konnte das Gras unter ihren Füßen knistern hören, als sie über den von der Aschenbahn eingefassten Sportplatz lief. Sie sprachen kaum, lächelten nur gelegentlich, wenn sie eine Frage stellte. In der Stille hörte sie das leicht pfeifende Geräusch ihres eigenen Atems.

Hinter dem Sportplatz wuchs das Gras höher und kitzelte ihre Fesseln. Der Schuppen kam in Sicht, stand allein da in der seichten Mulde unterhalb eines kleinen Hügels. »Wäre das nicht ein tolles Klubhaus?«, fragte eine von ihnen und blieb vor dem Schuppen stehen. Graue Holzbohlen mit verblassten grünen Asphalt-schindeln, die sich vom Dach lösten; eine Doppeltür, zusammengehalten von einer dicken Kette mit einem schweren Vorhängeschloss. Das Schloss war aufgesperrt.

»Mag sein«, sagte sie, und ihre Stimme verriet die Zweifel, die sie nicht laut aussprechen mochte. Die Sonne brannte auf sie nieder. Sie spürte die Hitze unter der Bluse ihrer Schuluniform, den Schweiß, der in die neue kleine Schlucht zwischen ihren gerade erst knospenden Brüsten rann, eingepackt in etwas, was ihre Mutter albernerweise einen Trainings-BH nannte.

»Geh doch rein und schau dir die Bude an«, verlangten sie, und es klang wie ein Vorschlag, wenngleich eine von ihnen sich beeilte, das Schloss aufzuhaken, während die andere die Kette aus den Metallösen zog. Die Tür quietschte, als sie geöffnet wurde. Vorsichtig spähte sie ins Schuppeninnere.

»Nein«, sagte sie. »Es ist zu dunkel.«

»Das liegt nur daran, dass deine Augen sich noch nicht gewöhnt haben. Geh einfach rein, sonst kannst du ja gar nicht entscheiden.«

Sie blickte von einer zur anderen, suchte nach einem Hinweis darauf, dass sie es nicht

ernst meinten. Sie sahen sie mit merkwürdigem, starrem Lächeln an. Wie Krokodile, dachte sie und wünschte sich, sie wäre nicht mitgegangen. »Willst du denn nicht dem Klub beitreten?«

Wie oft hatte sie sich gewünscht, so beliebt zu sein wie die anderen? Ja, sie wollte dem Klub beitreten. Sie wollte einen von den guten Plätzen in der Cafeteria ergattern. Sie wollte, dass die Lehrer sie anlächelten, wie sie die anderen anlächelten. Sie wollte, dass Mädchen neidisch wurden, wenn sie durch die Flure schritt, und dass die Jungen sich auf der Straße nach ihr umsahen.

Sie ließ den Rucksack von den Schultern gleiten und ins Gras fallen. Die Tür kreischte in den Angeln und schwang in den rostigen Scharnieren nach. Sie blickte in das Dämmerlicht und dachte an Wolfsspinnen und Fledermäuse. Sie schluckte.

»Geh schon«, sagte die eine. »Beeil dich.«

Sie atmete tief durch und trat ein.

Der plötzliche Stoß in den Rücken katapultierte sie nach vorn. Sie stürzte und schlug mit den Knien auf dem rohen Holzboden auf. Die Tür wurde so heftig zugeknallt, dass der gesamte Schuppen erbebte.

Dunkelheit hüllte sie ein. Sie schrie, rappelte sich auf und taumelte mit ausgestreckten Händen umher, versuchte, die Tür zu finden. Als sie sie erreicht hatte, war die Kette bereits vorgelegt und das Schloss eingerastet.

»Lasst mich raus! Bitte!« Sie hämmerte gegen die Tür, dass sie in ihrem Rahmen erzitterte, doch sie gab nicht nach. Ihr Bitten und Flehen blieb unbeantwortet, doch noch konnte sie ihre gedämpften Stimmen draußen hören.

»Du blöde Möchtegern-Tussi«, rief die eine. »Das hast du davon, dass du dich immer an uns hängst.«

Ihr Lachen übertönte ihr eigenes Schluchzen, während sie in der Dunkelheit umhertaumelte, sich an etwas Hartem das Schienbein stieß, mit der Hand in etwas Scharfes griff. Gegenstände krachten zu Boden, fielen auf ihren Fuß, kullerten um sie herum. Etwas spritzte an ihre Beine.

Der Rauch kam völlig unerwartet, wehte weich in ihr Gesicht. Sie hustete und wich zurück; ihre Nasenflügel bebten und nahmen den Geruch auf.

Es knisterte, als würde ein morscher Ast knacken, und plötzlich rasten Flammen über die Bodendielen, leckten orangefarbene Zungen an den alten Holzwänden, kletterten am Bein einer klapprigen Werkbank hinauf, züngelten nach ihren Füßen.

Sie hustete im dichter werdenden Rauch. Tränen strömten ihr aus den Augen. Sie versuchte, die Flammen auszutreten, und schlug mit den Händen nach ihnen. Ein süßlicher Geruch wie Grillfleisch. Sie brannte. Eine Feuerspur wanderte bis zum Dach hinauf, setzte einen vermoderten Balken in Brand, dessen Asche wie heiße, schwarze Tropfen auf ihren Kopf und ihre Schultern regnete.

Über das wütende Prasseln des Feuers und ihre eigenen Schreie hinweg hörte sie immer noch das Gelächter. Sie würde es hören bis in alle Ewigkeit.

1. Kapitel

Die Schule stand seit über hundert Jahren auf dem Hügel. Sie stand dort schon so lange, dass es aussah, als wäre sie aus den umgebenden Wäldern herausgewachsen, wenn die Dachfirste der Backsteingebäude plötzlich wie Flechten in einem Meer aus Grün über den Baumwipfeln auftauchten.

Lauren Kavanaugh blickte aus dem Taxifenster, in der Hoffnung, den Schulkomplex durch den Regen hindurch zu erspähen. Dabei strich sie mit beiden Händen über die Knitterfalten im hellen Leinenrock ihres geborgten Kostüms, als fürchtete sie, zerknautschte Kleidung könnte sie die Anstellung kosten.

»Besuchen Sie jemanden auf dem Berg?«, fragte der Taxifahrer. Sein Fahrzeug war das einzige Taxi gewesen, das vor dem Bahnhof im Ort gewartet hatte, von dem aus die meisten Pendler in die umgekehrte Richtung, nämlich in die nördliche, nach Manhattan, fuhren. Offenbar bemerkte er ihre Verwirrung, denn er lachte. »Ich meine St. Ursula. Wir nennen die Schule einfach den Berg, weil sie dort oben liegt.« Er wies aus dem Fenster, doch die Straße machte wieder eine Biegung, und die Gebäude waren aus dem Blickfeld verschwunden. Jetzt sah sie nur noch den bewaldeten Berg.

»Es sieht aus wie ein Waldgebiet«, sagte sie.

Er lachte leise. »Aber mittendrin liegt die Schule. Es ist ein großes Gelände – beinahe zweihundert Morgen. Haben Sie eine Schwester da oben?«

»Nein, ich habe ein Vorstellungsgespräch.«

»Oh. Na dann, viel Glück.«

Sie sah, wie er sie im Rückspiegel musterte. »Sie scheinen ein bisschen jung zu sein für eine Lehrerin.«

Sie antwortete nicht und blickte stattdessen wieder aus dem Fenster, während sie durch die abgelegene Gegend fuhren. Es war ein großer Unterschied zu den verstopften Straßen von Hoboken, wo sie ein Vermögen an Miete für eine winzige Wohnung im zweiten Stock eines alten Reihenhauses aufbringen musste.

Das Zentrum von Gashford bildete den Schnittpunkt zweier lang gezogener breiter Straßen, die von kleinen Geschäften, einer Bank und einem Postamt gesäumt wurden. Kein einziges Gebäude war höher als zehn Stockwerke. Sie waren daran vorbeigefahren, an den baumbestandenen Wohnstraßen in der Umgebung und schließlich auch an den alleinstehenden größeren Häusern inmitten weitläufiger Rasenflächen. Jetzt hatten sie die Stadt hinter sich gelassen, wo die Zivilisation weniger begehrtes Land eroberte; in beiden Richtungen waren windschiefe Schilder von Immobilienfirmen im Matsch leerer Grundstücke zu sehen.

An den Straßenrändern ließen Sommerblumen unter dem unablässigen Regen die Köpfe hängen. Durch den Fensterspalt nahm Lauren den Geruch nach nassem Gras wahr.

Der Taxifahrer plauderte unentwegt über das für August relativ milde Wetter, und Lauren tat an den angemessenen Stellen ihre Zustimmung kund, während sie nur daran dachte, wie viel grüner als in Hoboken es hier war und wie sehr sie diese Stelle brauchte.

Das Taxi verlor an Fahrt und bog zwischen zwei großen steinernen Säulen hindurch von der Straße ab. Ein hohes Schild mit schwarzen gotischen Buchstaben kündigte die St.

Ursula's Preparatory Academy an, dann folgten sie einer steilen, gewundenen Asphaltstraße zwischen hohen Eichen und Fichten hindurch.

»Das ist sie«, sagte der Taxifahrer und wies nach vorn durch die Windschutzscheibe. Es gelang Lauren, einen Blick auf ein Backsteingebäude zu werfen, das gleich wieder verschwand, da sich die Straße um den Berg schlängelte.

Dasselbe Gebäude tauchte erneut zwischen den Bäumen auf, dann, ganz in der Nähe, ein weiteres, und schließlich hatten sie den Berggipfel erreicht, und vor ihnen lag der Campus, ein weitläufiger Komplex aus Backsteingebäuden. Die größten von ihnen befanden sich am Ende einer halbmondförmigen Zufahrt, die übrigen, darum herum angeordneten Gebäude, bildeten die Eckpunkte eines Mandalas aus Betonwegen.

Vor dem Hauptgebäude hielt das Taxi an. »Viel Glück.«

»Danke.« Sie bezahlte den Mann mit sorgfältig abgezähltem Geld. Dann war er fort, und sie war allein und versuchte ein letztes Mal, ihren zerknitterten Rock glatt zu streichen. Doch sie war nicht allein. Ein von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidetes Mädchen hockte in einer Ecke der breiten Steinstufen unter dem Überdach, so eng an die Wand gedrückt, dass Lauren sie beinahe übersehen hätte. Das Haar jedoch stach ihr ins Auge, es hatte einen verblüffenden kupferroten Ton. Das Mädchen rauchte, der strenge Tabakgeruch war unverkennbar, doch sie hielt die Zigarette in der hohlen Hand, die auf der unteren Stufe ruhte, und verbarg sie, ohne sie zu löschen.

»Hi«, sagte sie ohne ein Lächeln, und Lauren grüßte zurück und fragte sich, ob sie das Mädchen zur Rede stellen sollte. Es war eindeutig minderjährig. Ob dies ein Test für künftige Lehrer war? Sollte sie das Mädchen auffordern, die Zigarette auszumachen? Plötzlich öffnete sich die Eingangstür, und eine große, pferdegesichtige Frau in einem grauen Kostüm, das zu ihrem eisengrauen Haar passte, trat heraus.

»Morgan, du weißt, dass Rauchen nicht gestattet ist. Du willst doch nicht, dass ich den Vorfall Schwester Rose melde, oder?«

Mit einem feindseligen Lächeln drückte das Mädchen die Zigarette aus. Erst jetzt bemerkte die Frau anscheinend Laurens Anwesenheit.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie, und ihr Blick fuhr wie ein Laserstrahl an ihr hoch und wieder herunter, um an dem zerknitterten Rock hängenzubleiben.

»Ich habe einen Vorstellungstermin.«

»Das Hauptbüro befindet sich in diesem Gebäude. Am Ende des Flurs links.« Die Frau hielt ihr die Tür offen und schnaubte leise, als Lauren vorbeiging.

Der Flur war menschenleer und dunkel. Das Erste, was Lauren auffiel, war das Holz, dunkles Holz in rauen Mengen. Blickfang war ein großes Holzkreuz mit einer marmornen Christusfigur über einem kunstvoll geschnitzten Konsolentisch aus Holz. Mitten auf dem Tisch stand auf einem hölzernen Sockel eine fast einen halben Meter hohe Marmorstatue der Jungfrau Maria, die Arme ausgebreitet, der Kopf demütig geneigt, ein leises Mona-Lisa-Lächeln auf den Lippen.

Laurens Absätze klackten laut auf dem elfenbeinfarbenen Marmorboden, und sie wünschte sich, sie hätte im Waschraum des Bahnhofs noch einmal ihre Frisur kontrolliert. Ihr Haar war endlich lang genug, um es im Nacken zusammenzunehmen, und sie hatte die unbändige goldene Lockenmähne tief am Hinterkopf mit einer silbernen Spange

gebändigt, in der Hoffnung, dadurch reifer zu wirken.

Ein diskretes Schildchen mit schwarzer Aufschrift kennzeichnete das Büro der Direktorin. Eine junge Frau mit glattem, schwarzem Haar, in einem blauen Twinset und mit langer Perlenkette, saß im Vorzimmer an einem alten hölzernen Schreibtisch und sah einer Sekretärin aus den 1940er Jahren täuschend ähnlich, abgesehen davon, dass sie an einem hypermodernen PC arbeitete, der ihr offenbar Probleme bereitete. Mit einem freundlichen Lächeln blickte sie auf und rückte die modische Brille mit Schildpattgestell zurecht, die ihr von der kleinen Nase gerutscht war.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«

Lauren stellte sich vor. »Ich habe einen Vorstellungstermin bei Schwester Rose Merton.« Die junge Frau schlug in einem spiralgebundenen schwarzen Terminkalender nach. »Ja, natürlich, Sie sind für neun Uhr eingetragen.« Sie schenkte Lauren ein breites Lächeln und griff wieder an ihre Brille. »Die Frau Direktorin kommt gleich zu Ihnen. Möchten Sie nicht Platz nehmen?«

Sie wies auf etwas in Laurens Rücken, und plötzlich entdeckte Lauren neben einem Arrangement aus großen Kübelpalmen das braune Plüschsofa. Am anderen Ende des Sofas befand sich die Tür zum Allerheiligsten. Sie stand einen Spalt offen.

Lauren ließ sich auf dem Sofa nieder und stellte ihren schmalen Aktenkoffer behutsam neben sich ab. Sie saß sehr aufrecht da, atmete ein paar Mal tief durch und betrachtete das goldgerahmte Gemälde an der Wand. Es zeigte eine vage vertraute Szene, eine Gruppe von jungen Frauen mit käsig weißen Gesichtern in langen Roben, die Öllampen in den Händen hielten. Eine Szene aus der Bibel, überlegte Lauren und hoffte, dass ihre Bibelfestigkeit nicht geprüft werden würde. Gott sei Dank bewarb sie sich um eine Stelle als Lehrerin für Geschichte, nicht für Religion.

Sie hörte Stimmen durch den Türspalt. Vielmehr eine erhobene Stimme und das Murmeln einer anderen, eindeutig beschwichtigenden.

»... keine Ausreden mehr für die Art und Weise, wie meine Tochter behandelt worden ist!«

Lauren warf einen Blick auf die Sekretärin, doch die war wieder ins Tippen vertieft und hörte anscheinend nichts. Sie richtete den Blick wieder auf die Tür und fuhr zusammen, als die Stimme fortfuhr. »Ich verlange nur, dass nicht Morgan die Schuld für alles zugeschoben wird.«

Es war also die Mutter des Mädchens, das geraucht hatte. Lauren versuchte, nicht zu lauschen, doch je leiser die Stimmen wurden, desto größer war ihr Wunsch zu verstehen, was sie sagten. Sie schnappte Fetzen über Regelverletzungen auf, über Suspendierung, über andere Mädchen.

Urplötzlich öffnete sich die Tür, und eine große, elegant gekleidete Dame mit dem gleichen auffallend kupferroten Haar und einer finsternen Miene auf den aristokratischen Zügen schritt aus dem Zimmer, gefolgt von einer kleineren, rundlicheren Frau mit einem Ausdruck geduldiger Resignation auf dem Gesicht.

Lauren erhob sich, und die kleinere Frau lächelte sie an. »Ich bin gleich bei Ihnen«, sagte sie und folgte Morgans Mutter aus dem Vorzimmer. Die Sekretärin fing Laurens Blick auf, lächelte leicht und verdrehte die Augen. Auf wen oder was sich das bezog, wusste Lauren

nicht, doch sie erwiderte das Lächeln.

Ein paar Minuten vergingen. Lauren wartete und blätterte in den Illustrierten, die auf dem Couchtisch lagen, eine merkwürdige Mischung aus religiösen und weltlichen Zeitschriften. Es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. Die Direktorin kam zurück ins Vorzimmer und redete leise mit der Sekretärin, bevor sie sich Lauren zuwandte. »Sie sind sicher Miss Kavanaugh«, sagte sie und reichte ihr eine weich aussehende Hand zu einem festen Händedruck. »Ich bin Schwester Rose Merton, die Direktorin von St. Ursula.« Sie bat Lauren in ihr Büro und schloss die Tür. Dieses Mal blieb, wie Lauren bemerkte, kein Spalt offen.

»Bitte nehmen Sie Platz.« Schwester Rose deutete auf zwei Polsterstühle vor einem großen Mahagonischreibtisch, der den Raum beherrschte.

Lauren ließ sich auf einem davon nieder, während Schwester Rose lautlos um den Schreibtisch herumging. Lauren fiel auf, dass die Stühle vor dem Schreibtisch im Gegensatz zu dem ledernen Bürosessel der Direktorin strenge gerade Lehnen hatten, als sollten sie verhindern, dass Besucher in ihrem Büro sich fälschlicherweise in Sicherheit wiegten.

Die Wand zur Linken von Schwester Roses Schreibtisch wurde von Bücherregalen eingenommen, die bis zur Decke reichten. An der gegenüberliegenden Wand hingen geschmackvolle, wenn auch ein wenig nichtssagende Landschaftsgemälde in vergoldeten Rahmen. Direkt hinter dem Schreibtisch befand sich das sepiafarbene Foto einer finster blickenden Nonne in strenger Tracht, das so aufgehängt war, dass es aussah, als würde sie der Direktorin über die Schulter blicken. Darüber hing ein großes goldenes Kruzifix.

»Schwester Augustine Clement«, erklärte Schwester Rose, die Laurens Blick gefolgt war.

»Die Gründerin und erste Direktorin von St. Ursula. Eine kluge, beharrliche Frau.«

Die beiden Nonnen waren unterschiedlich wie Tag und Nacht. Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin trug Schwester Rose keine Nonnentracht. Sie war einfach gekleidet mit einem schlichten marineblauen Kostüm und einer schmucklosen weißen Bluse. Die Ohrläppchen zierten kleine Perlenstecker, am Revers steckte eine goldene kreisförmige Brosche mit einem Kruzifix in der Mitte. Die Brosche und der schlichte Goldring am Ringfinger ihrer linken Hand waren die einzigen offiziellen Kennzeichen ihrer Mitgliedschaft in einer zölibatären gottergebenen Gemeinschaft. Der zufällige Betrachter hätte sie genauso gut für eine ganz gewöhnliche Großmutter halten können.

Sie hatte kurzes taubengraues Haar und stechende stahlgraue Augen, die nicht zu ihrer weichen, schwammigen Haut und ihrem gütigen Lächeln passten. Ihre molligen Arme ruhten auf dem Schreibtisch. Sie faltete die Hände und fasste Lauren ins Auge.

»Wie ich während unseres Telefongesprächs bereits erwähnte, ist eine unserer Lehrerinnen unverhofft in den Ruhestand getreten. Daher ist in diesem Schuljahr zu unserem Leidwesen unerwartet eine Stelle unbesetzt.«

Lauren nickte. Sie hatte sich über den Anruf gefreut, nachdem sie bereits mit einem weiteren Jahr als Vertretungslehrerin gerechnet hatte. Sie befand sich in der Zwickmühle, in der alle frisch gebackenen Lehrer steckten, wünschte sich eine Vollzeitstelle in einem Schulsystem, das nur erfahrene Kräfte einstellte. Nie im Leben hätte sie mit der Möglichkeit gerechnet, an einer Privatschule unterrichten zu dürfen. Ihre

Bewerbungsunterlagen hatte sie lediglich pro forma an St. Ursula geschickt. Sie hatte einfach sämtliche Schulen im nördlichen New Jersey herausgesucht und sich bei ihnen beworben.

»Unter normalen Umständen würden wir nur eine erfahrenere Lehrerin in Betracht ziehen«, sagte Schwester Rose, als hätte sie Laurens Gedanken gelesen. »Aber unsere Notlage verlangt, dass wir unsere Suche ausdehnen.«

Die »Notlage« bestand darin, dass das neue Schuljahr schon in nächste Nähe gerückt war. Der Unterrichtsbeginn war in zwei Wochen. Zu diesem Zeitpunkt waren erfahrenere Lehrer und Lehrerinnen längst woanders untergekommen.

Schwester Rose schlug eine Mappe auf, die vor ihr auf dem Schreibtisch lag, und entnahm ihr Laurens Bewerbung.

»Wie ich sehe, haben Sie bereits ein ganzes Jahr als Vertretungslehrerin in Hoboken absolviert.«

»Ja, es war eine großartige Erfahrung.« Das war nicht gelogen, nicht ganz. Es hatte sie zumindest gelehrt, dass es nicht ausreichte, sich mit den Schülerinnen und Schülern zu beschäftigen, dass das ihr Leben nicht änderte. Armut, ausgebrannte Erzieher und begrenzte Geldmittel gingen Hand in Hand mit Schulversagen. Nicht, dass diese Dinge sie abgeschreckt hätten, dort eine Vollzeitstelle zu übernehmen, aber Lehrer in diesen Bezirken starben offenbar in den Stiefeln.

»Wie gesagt, Schwester Agnes war mehr als zwanzig Jahre lang als Geschichtslehrerin in der Oberstufe tätig«, fuhr Schwester Rose fort. »Es ist nicht leicht, Ersatz für sie zu finden.«

Sie umriss Laurens Tätigkeitsbereich, und Lauren hörte zu, nickte, wenn es erwartet wurde, stellte kluge Fragen, wenn eine Pause sie dazu aufforderte, und gab sich größte Mühe, interessiert, aber nicht übereifrig zu wirken.

Die Chancen standen gut. Man brauchte sie, so viel war klar. Sie hatte gedacht, eine von mehreren Kandidaten zu sein, doch so hörte es sich nicht an.

»Wir sind eine traditionelle katholische Schule, Miss Kavanaugh. Eltern schicken ihre Töchter hierher, damit sie in einem Umfeld, das sie spirituell wie auch intellektuell auf die Herausforderungen des Lebens als Erwachsene vorbereitet, die bestmögliche Erziehung genießen. Unsere Mädchen besuchen zweimal die Woche die heilige Messe, mittwochs und sonntags und natürlich an den kirchlichen Feiertagen.«

»Natürlich.«

Lauren erinnerte sich nicht an sämtliche kirchliche Feiertage. Wie viele waren es? Die Messe hatte sie das letzte Mal besucht, als sie mit Michael eine Kirche in Spanien besichtigt hatte. »Hokuspokus«, hatte er geflüstert, als der Priester zum Schluss die Gemeinde segnete, und sie hatte dermaßen lachen müssen, dass sie aus der Kirche hinaus auf die kopfsteingepflasterten Straßen im heißen Sonnenschein geflüchtet waren.

»Wie ich, glaube ich, bereits erwähnte, steht Ihnen für die Dauer Ihrer Tätigkeit eine Wohnung in einem unserer Wohnheime zur Verfügung.« Sie sah Lauren fragend an, und Lauren nickte. Mietfreie Unterbringung war weiß Gott verlockend.

»In jedem Wohnheim ist eine Lehrkraft untergebracht, die die Verantwortung für die Mädchen in dem jeweiligen Haus trägt – wir nennen unsere Wohnheime Häuser – und

sich um ihr Wohl im Allgemeinen kümmern, wenn sie sich dort aufhalten.«
Lauren hätte gern gewusst, was mit »Wohl im Allgemeinen« gemeint sein mochte.
Plötzlich sah sie sich selbst vor ihrem inneren Auge, ausgerüstet mit Fieberthermometer und Aspirintabletten.

»Natürlich verfügen wir über eine Krankenstation«, erklärte Schwester Rose, als hätte sie Laurens Gedanken gelesen. »Die Versorgung kranker Kinder fällt nicht in Ihren Aufgabenbereich, doch Sie müssen dafür Sorge tragen, dass sich die Mädchen in dem von Ihnen betreuten Haus an die Regeln von St. Ursula halten, insbesondere, was Ausgehverbote betrifft.«

»Dürfen die Mädchen das Schulgelände verlassen?«, fragte Lauren.

»Ja, aber auch dafür gelten besondere Regeln. Wie Sie sehen, ist die Stadt zu Fuß kaum zu erreichen. Allerdings fährt ein Bus vom Fuß des Berges aus, und die Mädchen nehmen diesen Bus, um am Wochenende in die Stadt zu gelangen.«

Und ich werde ihn auch nehmen müssen, dachte Lauren. Sie besaß kein Auto und war bis jetzt nicht auf den Gedanken gekommen, dass sie für diese Stelle eins brauchen würde. Sie war es gewohnt, von ihrer Wohnung in Hoboken aus zu Fuß zum Lebensmittelgeschäft an der Ecke oder am Abend auf einen Drink in die nächste Bar zu gehen. Wenn sie diese Stelle bekam, würde sie während der Woche sehr isoliert leben.

»Die St. Mary's Academy ist mir nicht bekannt«, sagte Schwester Rose nach einem Blick in die aufgeschlagene Mappe auf ihrem Schreibtisch. »Liegt das Institut außerhalb von Pittsburgh?«

Lauren nickte. Die Erinnerungen überkamen sie. Reihen von Mädchen in Uniform, die in einer dunklen Kirche niederknieten. Mädchen aus St. Mary's folgen nicht, sie führen. Eine goldene Kugel, mit Weihrauch gefüllt, an einer langen Kette sanft geschwenkt von der aderndurchzogenen Hand eines Priesters. Der überwältigende Lilienduft.

»Wie ich sehe, sind Sie dort in frühen Jahren zur Schule gegangen, aber beendet haben Sie Ihre Ausbildung an einem staatlichen Institut?«

»Ja«, antwortete Lauren. Mit dieser Frage hatte sie gerechnet, mit diesem Drang zu erfahren, warum sie eine kirchliche Schule für eine weltliche aufgegeben hatte, und sie hatte sich die Antwort zurechtgelegt. »Ich bin umgezogen.«

Sie war überzeugt, dass Schwester Rose weitere Fragen stellen würde, doch die Direktorin nickte knapp und senkte den Blick wieder auf die Mappe vor ihr.

»Sie haben in England die Universität besucht?«

»Ja. Die Universität von London.«

Die Direktorin nickte und nestelte an der dünnen Silberkette, an der ihre schwarz gerahmte Lesebrille hing.

»Warum sind Sie ins Ausland gegangen?«

»Ich wollte schon immer gern Europa kennenlernen. Es schien mir eine günstige Gelegenheit zu sein.«

Schwester Rose dachte einen Moment darüber nach, dann nickte sie und senkte den Blick wieder auf die Mappe, die vor ihr auf dem Schreibtisch lag. Verstoßen wischte sich Lauren die feuchten Hände an ihrem Rock ab.

»Sie haben Geschichte und Pädagogik studiert, Ihren Abschluss aber erst gemacht, als Sie

letztes Jahr zurück in die Vereinigten Staaten gekommen sind?«

»Ja«, antwortete Lauren und legte die Hände locker in den Schoß. »Da wusste ich, dass ich Lehrerin werden wollte.«

Noch eine routinemäßige Frage zu ihren Pädagogikseminaren, dann klappte Schwester Rose abrupt die Mappe zu.

»Glückwunsch, Miss Kavanaugh. Sie können doch sicher spätestens bis zum nächsten Dienstag einziehen?«

Lauren vergaß, den Mund zu schließen, bis ihr einfiel, wie idiotisch sie so aussehen musste. »Wie bitte? Soll das heißen, ich habe die Stelle?«

Schwester Rose lächelte verhalten. »Ja, genau das soll es heißen. Ich fürchte, dieses Vorstellungsgespräch war nur noch eine Formsache. Ich hatte mir Ihre Zeugnisse längst angesehen, und offen gesagt, Sie sind im Augenblick die einzige Kandidatin, die uns zur Verfügung steht. Wir mussten Sie einfach nur noch persönlich kennenlernen, um hundert Prozent sicher zu sein.«

Sie hatte die Stelle. Sie hatte eine Vollzeitanstellung als Lehrerin! Die Verspannungen in Laurens Schultern ließen nach; sie spürte geradezu, wie sie locker wurden.

»Sie verstehen doch sicher, dass wir Ihnen diese Stelle aufgrund Ihrer mangelnden Erfahrung nur auf Probe anbieten können«, fügte Schwester Rose hinzu. Das Lächeln wich einem ernstesten Blick. »Wir werden abwarten, wie Sie sich im ersten Semester bewähren, und am Ende entscheiden wir, ob Sie an St. Ursula übernommen werden oder nicht.«

Das schmerzte ein wenig, aber trotzdem – es war ihre erste Vollzeitstelle als Lehrerin! Wenn sie sich erst ihre Sporen verdienen musste, nun ja, das war wohl nicht anders zu erwarten. Jede andere Schule hätte sich ebenfalls zunächst von ihren Fähigkeiten überzeugen wollen.

Schwester Rose erhob sich unvermittelt. Immer noch leicht benommen, stand auch Lauren auf. Die Direktorin reichte ihr die Hand und schüttelte die von Lauren erstaunlich fest. »Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Miss Kavanaugh. Ich freue mich auf nächste Woche.«

Auf der Bahnfahrt nach Hause, in ihrem überfüllten Abteil, ließ Lauren das Gespräch noch einmal Revue passieren und staunte darüber, dass sie die Stelle bekommen hatte. Sie brauchte sie so dringend, und sie hatte sie bekommen.

Während der gesamten Hinfahrt hatte sie sich unablässig Mut zugesprochen, hatte sich gesagt, wenn sie diese Stelle nicht bekäme, dann würde es eben eine andere sein. Nur nicht in diesem Jahr.

Es wäre zu spät für irgendeine andere Lehrerstelle gewesen. Das Einzige, worauf sie hätte hoffen können, wäre eine Schwangerschaftsvertretung für irgendeine fest angestellte Lehrerin gewesen, die langfristig Platz für eine Ersatzkraft machte.

Was machte es schon aus, dass sie fernab jeder Stadt leben musste? Es gab schließlich Busse – und sie würde schon zurechtkommen. Außerdem konnte sie Geld sparen und die Schulden bei den Kreditinstituten begleichen, die sie bedrängten. Tag für Tag hatte sie ihre Mailbox und die E-Mail überprüft, in der Hoffnung, eine Nachricht von einer Schule vorzufinden, aber das konnte sie sich jetzt sparen.

Der Gedanke an Nachrichten erinnerte sie an das, was gestern mit der Post gekommen

war. Zwischen diesen und dem letzten Brief war so viel Zeit verstrichen, dass es ihr einen Schock versetzte, als sie den schmalen weißen Umschlag inmitten all der Rechnungen entdeckte. Sie hatte gedacht – gehofft –, er hätte sie vergessen, doch das würde er nie tun.

Es hatte so lange gedauert, bis er sie gefunden hatte, und jetzt zog sie wieder um. Vielleicht gelang es ihm dieses Mal nicht, sie aufzuspüren. Sie blickte aus dem schmutzigen Fenster auf die nasse Landschaft, die an ihr vorüberflog, und ballte die Hände im Schoß zu Fäusten. Vielleicht würde sie an der Schule endlich in Sicherheit sein.

2. Kapitel

Nachts gehen die Lichter aus, und die Schule ruht. Vom Himmel, von niedrig fliegenden Flugzeugen aus, sieht sie aus wie irgendein großes, zusammengerolltes Tier; die Dachgiebel wirken wie Schuppen auf dem Rücken eines Drachen.

Um zehn Uhr abends muss in den Wohnheimen das Licht gelöscht werden; so lautet die offizielle Regel. Dann ist der Tag zu Ende.

Der erste Tag war vorüber. Die Hektik des Einzugs, der Ansturm der älteren Mädchen, die ihre Freundinnen suchten; die Anspannung der neuen Mädchen, die sich zu orientieren versuchten – all dieser Lärm wurde von den steinernen Gebäuden aufgesogen und löste sich in den Wäldern der Umgebung auf. Der Tag war vorüber, und alles, was geschehen war, glitt hinüber in die Vergangenheit.

Bei Nacht ruht die Schule, aber nicht jeder, der dort wohnt. In den dunklen Fluren regte sich etwas. Stunden waren vergangen. Diejenigen, die auf Beobachtungsposten waren, warteten, warteten noch länger. Fünfzehn Minuten nach Mitternacht schlüpfen sie aus den Türen verschiedener Häuser. Gewohnheitsmäßig trugen sie ihre Schuhe in der Hand und bewegten sich lautlos. Gewohnheitsmäßig zogen sie sich die Kapuzen tief ins Gesicht. Sie schlüpfen aus den Häusern, lautlose Gestalten in der Dunkelheit. Sie sprachen erst, als sie die Gebäude hinter sich gelassen und den Schutz der Bäume erreicht hatten.

»Beeilt euch«, sagte eine von ihnen. »Wir sind spät.« Sie richtete den Strahl einer kleinen Taschenlampe auf den Boden. Ein runder Lichtkreis, zehn Zentimeter im Durchmesser, war das Einzige, was ihnen den Weg wies. Doch daran waren sie gewöhnt. Sie fanden den Weg, den sie gehen wollten, und folgten ihm.

»Woher weißt du überhaupt, dass sie hierherkommt?«

»Ich habe gehört, wie sie es jemandem erzählt hat.«

Ihre Schritte knirschten leise auf dem Kalksteinsplitt, doch es störte sie nicht. Dort draußen hörte sie niemand, nun ja, vielleicht nicht gerade Niemand.

Sie fanden sie in der Nähe des Teichs. Langsam zog sie sich aus, Stück für Stück, und sie beobachteten sie aus der Dunkelheit. Eines der Mädchen kicherte, als das Mädchen BH und Slip ablegte und beides auf den Kleiderhaufen am Ufer warf. Sie hörte es jedoch nicht, denn sie war bereits auf dem Weg ins Wasser.

»Für kein Geld der Welt würde ich da drin schwimmen«, flüsterte eine von ihnen, und die anderen geboten ihr zu schweigen. Das Mädchen machte den Eindruck, als wäre es der gleichen Meinung; es tauchte den Fuß ins Wasser und zog ihn sogleich wieder zurück. Augenscheinlich war ihr kalt, denn sie schlang die bleichen Arme um ihren noch bleicheren Oberkörper. Doch das dauerte nur Sekunden. Im nächsten Moment stieg sie ins Wasser und watete hinein, bis der dunkle Teich sie verschlang.

»Was macht sie da? Wo ist sie?« Ein Flüstern in der Finsternis.

»Schsch, da ist sie doch.«

Sie tauchte aus dem Wasser auf wie eine Nixe, wie eine Venus. Das Haar hing ihr um die bleichen Schultern, und sie blieb einen Moment lang stehen. Und dann begann sie zu schwimmen, in sauberen Zügen, den Kopf über Wasser. Sie ließ sich auf dem Rücken treiben, und sie sahen, dass sie zum Himmel aufblickte. Sie sagte etwas. Sie sprach mit

dem Mond.

»Herrgott, sie ist so daneben.«

»Wo ist das Seil?«

Sie sieht sie erst, als sie zum Ufer zurückschwimmt, als sie in den weichen Uferschlamm tritt, als es zu spät ist, um wegzulaufen, zu spät für alles, außer zu schreien.